

Wörter mit Eigenleben

Die letzte Veranstaltung vor der Sommerpause im Bodman-Haus gilt am kommenden Donnerstag Nathalie Sarraute.

GOTTLIEBEN – Bis zu ihrem Lebensende war die französisch-russische Autorin Nathalie Sarraute eine auf höchst sympathische Weise schöne Frau. Und ihr Leben fand 1999 ein Ende. 1985 stand sie in der engeren Auswahl für den Nobelpreis. Sie wurde 1900 in einer kleinen russischen Stadt geboren, studierte in Paris Jura und übte diesen Beruf jahrelang aus. Ihr erstes Buch «Tropismen» (1938), war auf Anhieb ein Erfolg, trotzdem dauerte es selbst in Frankreich Jahre, bis man ihre eigenwilligen Ideen ernst zu nehmen begann.

«Wortexpeditionen» nannte ein Rezensent 1997 Sarrautes Roman «Hier». Dieses Stichwort spricht für ihr gesamtes Werk. Für die Autorin war kaum etwas so lebendig wie die Wörter. Ihr letztes Werk, kurz vor ihrem Tod erschienen, heisst «Aufmachen». In diesem Stück treten Wörter als lebendige Wesen auf und wollen die Gespräche mitbestimmen. Aber immer, wenn es um öffentliche Gespräche geht, wird eine Wand zwischen den zugelassenen und nicht zugelassenen Wörtern errichtet. Die eingeschlossenen Wörter wollen die Fehler der öffentlichen Reden korrigieren, deshalb rufen sie: «Aufmachen». Auszüge aus diesem Buch liest Diana Dengler, als Schauspielerin am Theater St. Gallen bestens bekannt. Sie spielt auch auf anderen Bühnen und ist Ensemblemitglied am Theater Potsdam. (tz.)

Lesung: 30. Juni, 20 Uhr, Bodman-Haus. 071 669 28 47; www.bodmanhaus.ch

Junge österreichische Kunst in bester Lage

WIEN – Seit Wochen prangt das Wort «Moya» in grossen grünen Lettern auf der Fassade der Wiener Löwelstrasse 20, direkt neben dem Burgtheater. Doch die wenigsten wissen, was es bedeutet. Das «Museum of Young Art» hat relativ heimlich, nämlich bereits am 9. Mai, seine Pforten geöffnet. Es zeigt Kunstwerke junger Künstler aus Österreich. Im Rahmen der Eröffnungsschau «Europa», die dieser Tage zu Ende geht, wird auch Kunst aus den Nachbarländern präsentiert. Ausgestellt wird nur, wer nicht älter als 40 ist. (sda.)

Die Leichtigkeit des Seins

Heiss wars am Freitag im Kunstraum Kreuzlingen, heiss war der Mix von Philosophischem (Peter Sloterdijk) und Balkan-Jazz (The Dusa Orchestra) – eine fulminante Mischung für Kopf und Seele.

DIETER LANGHART

KREUZLINGEN – «Man kann halten von Peter Sloterdijk, was man will – doch man kommt nicht an ihm vorbei.» Gut 60 waren am Freitagabend vorbeigekommen im Kunstraum, interessiert und gut gelaunt trotz tropischer Temperaturen. Schlussabend der Reihe «Bienenhaus. Schwirren» des Forums andere Musik. Bernhard Betschard, Philosoph, lockte in den Abend, der anders hätte stattfinden sollen (Referentin Kathleen Bühler war ausgefallen), und Schauspieler Uwe Schuran las aus Slo-

terdijks drittem «Sphären»-Band. Dies zum zweiten Mal nach dem «Myzel»-Atelierbesuch bei Heini Völki im April. Happig wars damals: kalt das Atelier, dreimal so lang die gelesenen Passagen und ohne Einführung, denn Betschard war ausgefallen. «Im Schaum gilt das Prinzip der Ko-Isolation»: Erahnbare wurde Sloterdijks Theorie der modernen Gesellschaft, die aus Zellen (den Schaumblasen) besteht, autark und doch nicht alleine überlebensfähig. Gut erkennbar wurde aber auch der Stil des Philosophen: der Literatur nahe und darum beim Hören einigermaßen greifbar.

Heiss, virtuos, stilübergreifend

Weise, die Lesung auf 20 Minuten zu beschränken, zumal das Konzert mit dem Dusa Orchestra bis fast an das miternächtliche Gewitter heranreichte. Auch dieser Auftritt verlief nicht ganz nach Regie, denn dass er Aufnahmen für eine neue CD diene, sei nicht ver-

einbart gewesen, sagte Claudia Rüegg vom Forum andere Musik. Dies mag auch der Grund dafür gewesen sein, dass der Funke nicht bei allen übersprang, dass eine kühl angehauchte Atmosphäre blieb, eine Distanz zwischen Spielenden und Zuhörenden, eine Diskrepanz zwischen höchster Konzentration und Tanzenwollen. Dabei macht The Dusa Orchestra ganz heisse Sachen zwischen Balkan und Jazz: heiss, virtuos, stilübergreifend.

Nach dem Erkennungssong gleich «Take 7-9-5», das vielleicht typischste Dusa-Stück, eine ausgedehnte Variation über Paul Desmonds Jazz-Klassiker, angereichert mit mazedonischen und Pippi-Langstrumpf-Motiven. Bekannt waren Gallianos «Valse à Margeux» oder Meccas «Soft and Smooth», doch das Dusa-Orchestra bewies im Kunstraum Kreuzlingen, dass es improvisieren liebt und nicht bei alten Arrangements verharrt. Manche sind noch rasanter geworden, und noch zahlreicher all die Zi-

tate, die der Dusa-Musik eine lächelnde Leichtigkeit verleihen.

Leicht kann er lächeln, Goran Kovacevic am Akkordeon, dann wieder entückt die Augen schliessen, seine Finger über die Tasten fliegen lassend, den Takt mit der Stiefelspitze nachzeichnend. Peter Lenzen an Tenor- und Sopransaxofon löst sich immer wieder aus dem Unisono-Spiel mit dem Akkordeon und hängt seinen eigenen Melodiebögen nach. Rolender, treibender, beschwörender ist Enrico Lenzens Perkussionsteppich geworden – und wer alles zusammenhält, ist Patrick Kessler am Stehbass. Das Dusa-Orchestra mag überraschende Taktwechsel, abrupte Schlussakkorde, schräge Klangblitzer, mag melancholisch Schweres aus Aserbaidschan bis hin zu Lüpfigem aus dem Appenzellerland – «Holy Cow» lässt den Taler schwingen und zitiert einen Chüerie aus der Liederhandschrift der Maria Brogerin. Wäre der Humor nicht, könnte die Virtuosität zum Selbstzweck werden.



Heisse Sachen zwischen Balkan und Jazz: Akkordeonist Goran Kovacevic, Patrick Kessler am Bass.

BILD: DIETER LANGHART

Grenzen erreicht

«Myzel» und «Bienenhaus. Schwirren» nannte das Forum andere Musik seine doppelte Veranstaltungsreihe. Als «Erfolg» bezeichnet Vorstandsmitglied Claudia Rüegg die Atelierbegegnungen des «Myzels»: glücklich die Beteiligten, zahlreich das Publikum. «Bienenhaus. Schwirren» wollte der Vielfalt und Unübersichtlichkeit der zeitgenössischen Kulturszene das Wort reden, mit akustischen und visuellen Impulsen eine «temporäre Reizüberflutung» anstreben. Rüegg: «Das Konzept ist aufgegangen. Es ist verstanden worden, was wir wollten.» Offen und neugierig sei das Publikum gewesen, bestätigt Ute Klein, bildende Künstlerin aus Amriswil, und oft habe sich Unerwartetes, Überraschendes eingestellt.

«Wir sind kräftemässig am Limit angelangt», bekennt Claudia Rüegg. Das Forum müsse diskutieren, wie es weiter geht. Es sei, trotz guter finanzieller Unterstützung, an die Grenze ehrenamtlichen Einsatzes bei professionellem Anspruch gestossen. Das Forum andere Musik hat seit 2000 fünf spartenübergreifende Projekte durchgeführt. (dl.)

www.forumanderemusik.ch

Ohne Sinn und tiefere Bedeutung

In der Inszenierung von Bachs «Matthäuspassion» bei den Zürcher Festspielen ist Bach verloren gegangen.

REINMAR WAGNER

ZÜRICH – Es ist ein Wagnis, Bachs «Matthäuspassion» für heutige Theater-Sichtweisen zu aktualisieren. Es gab schon erfolgreiche Adaptionen etwa von Achim Freyer, aber was Stefan Pucher am Freitag bei den Zürcher Festspielen zeigte, wurde zur Leidensgeschichte für die Zuschauer. Es beginnt in der Kirche, wie sich das für eine «Matthäuspassion» gehört: Im Schiffbau genügt dafür das Dia eines Kathedralen-Innenraums. Ein Chörelein in Glitzerkostümen, die eher in eine italienische TV-Show passen würden, probt unter der Leitung seines nicht minder glitzernden Chorleiters Christoph Homberger, der eine hübsche Parodie auf all die bekannten Chorleiter-Attitüden abgibt.

Sie proben gerade den Choral «O Haupt voll Blut und Wunden», und weil das allzu schütter klingt, sollen wir mitsingen. Tun wir auch, gerne, sogar den Alt und den Bass kriegen wir vorgesungen und versuchen uns frohgemut durch Bachs dichten Kontrapunkt-Dschungel zu schlängeln. Den Tenor hat der Tenor Homberger gleich weggelassen, weil – wie man weiss – ein Tenor allein genügt.

Der Haken an der Sache: Wir sollen nicht nur leise singen, was angesichts

der schweigenden Mehrheit kein grosses Problem darstellt, wir sollen auch noch so tief singen, dass Bass und Alt ohnehin ausser Rang und Stimm-Traktanden fallen. Das hat System: Neben einigen Rezitativen in originaler Tenor-Lage singt Christoph Homberger nämlich seine Arien mit Mikrofon und einer Stimme, so tief, dass sie an ihre Grenzen stossen muss. Mühevoll und bemüht.

In Marthalers Kielwasser

Wie fast alles an diesem allerletzten Schwanengesang des Marthaler-Theaters in Zürich. Auch wenn der 2004 gegangene Schauspielhaus-Direktor nicht selbst beteiligt war, segelt diese Produktion doch in seinem Kielwasser. Und einmal mehr zeigt sich, dass der Meister eben nicht so leicht zu kopieren ist. Was er in seinen Musik-Theater-Verflechtungen an hintergründigem Witz und überraschendem Tiefgang auf die Bühne brachte, gelingt seinem Adepten Stefan Pucher nie.

Nach der erbaulichen Chorstunde dislozieren wir ins Atrium, wo wir einem letzten Abendmahl zusehen dürfen. Nicht nurein paar Jünger sind dabei verloren gegangen, sondern auch Bach: die drei Musiker Jacques Demmierre, Paul Lovens und Martin Schütz zirpen und singen auf Säge und Cello untergründige Minimalismus-Improvisationen. Und am Tisch geht das übliche Sauf-, Verwüst- und Fluchgelage los, alles ein bisschen überdreht, aber sehr

harmlos, nämlich ohne Sinn und tiefere Bedeutung.

Strukturlose Bach-Fetzen

Wieder drinnen ist der Raum in die grosszügige Lounge eines Jazz-Clubs verwandelt worden, mit tiefen Fauteuils, Lämpchen und Tischchen aus dem Brockenhaus. Merkwürdigerweise wird jetzt Bach gesungen, etwas aus dem Garten Gezemanee, die Szene, wo die Jünger einschlafen. Dazu passt, dass es hier ziemlich dunkel ist.

Was weniger passt, ist die Musik, die Demmierre-Lovens-Schütz diesmal mit Schlagzeug, Klavier und Cello improvisieren. Aber auch das spielt eigentlich keine Rolle, denn weder haben Hombergers Bach-Fetzen irgendeine Struktur oder einen Sinn, noch erhält die Kombination von Bach, Extrem-Jazz und den Videobildern von Krieg und Alltag, die über die Wände flimmern irgend eine tiefere Bedeutung. So wird die Passion bald zur Passion für die Zuschauer.

Ach ja, es wird auch gekocht von den Schauspielern, richtig Showküche mit Kameras, live, ganz nah, und das ist das Beste am ganzen, denn wir dürfen es am Ende aufessen und kriegen sogar noch Brot und Wein dazu. Als wir dann versuchen, zu klatschen, als wir glauben, dass es fertig ist, traut sich keiner, sich zu verbeugen. Dabei haben sie doch gar nicht schlecht gekocht. (sda.)

Weitere Vorstellungen: 27., 29., 30. Juni, 2. Juli. www.zuercher-festspiele.ch

Keine Lorbeeren für Schweizer

An den 29. Tagen der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt gingen die Schweizer Autoren leer aus.

KLAGENFURT – Der 38-jährige Münchner Journalist und Autor Thomas Lang hat gestern Sonntag in Klagenfurt den mit umgerechnet 34 600 Franken dotierten Bachmannpreis erhalten. Der Preis der Jury (15 500 Franken) ging an die 31-jährige Potsdamerin Julia Schoch. Den 3sat-Preis (11 500 Franken) erhielt Anne Weber aus Strassburg. Weber entschied das Rennen knapp vor Natalie Balkow aus Mönchengladbach, die mit dem Ernst-Willner-Preis (10 700 Franken) geehrt wurde.

Das Publikum vergab per Internet-Abstimmung den mit 7700 Franken dotierten Kelag-Preis an «Was wir im Keller spielen...» des gebürtigen Bosniers Sasa Stanisek. Er erzählt aus der Perspektive eines kleinen Jungen, wie Kinder inmitten des Kriegsgetümmels ihre Spiele immer neu den grausamen Umständen anpassen.

Der einzige gebürtige Schweizer Teilnehmer, der 33-jährige Berner Christoph Simon, war nicht unter den neun Finalisten; sein Auszug aus dem Schelmenroman «Planet Obrist» hatte zwar Publikum und Jury Spass gemacht, aber wegen mangelnder Tiefe nicht überzeugt. Ins Final schaffte es hingegen der derzeitige Langenthaler Stadtschreiber, der in Hamburg geborene Kristof Magnusson. Auch sein Roman-auszug «Zuhause», die Geschichte eines

vom Geliebten verlassenen Island-Heimkehrers, war wegen seiner humoristischen Qualitäten gelobt worden.

Immerhin kam die Schweiz auf Umwegen ins Schlussklassement: als Schauplatz von Anne Webers drittplatziertem Beitrag, einer poetisch-komischen Weltbetrachtung aus einem Schweizer Grossraumbüro.

Hohes Niveau mit wenig Packendem

Langs Siegertext «Am Seil» bestach mit dem sachlich-detaillierten Bericht über die letzten Stunden einer Vater-Sohn-Verstrickung. Im wortkargen Gespräch alte Verletzungen und Verfehlungen andeutend, treffen die beiden in einer Scheune Anstalten – man weiss nicht ob zu Watermord, Suizidbeihilfe oder Doppelselbstmord.

Das handwerkliche Niveau der Beiträge war heuer in Klagenfurt hoch. Allerdings mangelte es an Packendem. «Muss ich das wirklich wissen?», fragten sich Juroren mehrmals. Angesichts der grassierenden Verharmlosung stellte Jurysprecherin Iris Radisch fest, die Literatur verkomme zum Bollwerk gegen die komplexe Wirklichkeit. Mit drei Totalverrissen gab es so viele Abstürze wie schon lange nicht mehr: Ein Text schilderte eine anatomisch völlig unmögliche Methode der Geburtshilfe, ein anderer las sich wie ein Fremdenverkehrsprospekt und ein dritter hatte laut Jury «den Erkenntniswert eines Wuslow-Interviews». (sda.)

http://bachmannpreis.orf.at